

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Ercheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 20 Kr. —
Vierteljährig . . . 10 —
Monatlich . . . 1 — 70 —
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 14 Kr. —
Vierteljährig . . . 7 —
im Ausland:
Halbjährig . . . 18 Kr. —
Vierteljährig . . . 9 —
Für die Redaction verantwortlich:
Friedrich Roth.
Manuskripte werden nicht zurück-
geholt; unfrankierte Briefe nicht an-
genommen.

Inserate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expediti-
onen: in **Budapest**: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler; in **Wien**: A. Oepel, J. Danneberg, M. Dukes Nachf. (M. Augenfeld & E. Lessner), H. Schalek, Rud. Mosse, Haasenstein & Vogler; in **Berlin**, **Hamburg**, **Paris**: Haasenstein & Vogler; in **Frankfurt a/M.**: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Interrationspreis:
Der Raum einer einseitigen Garmonzeile kostet beim ein-
maligen Einrücken 14 S., das
zweite Mal 12 S., das dritte Mal
10 S., excl. der Stempelgebühr
à 60 S.

Abonnements-Bureau: In Mediasoh bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hientz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmelzergasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Eislagergasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 90.

Hermannstadt, Freitag den 20. April 1900.

116. Jahrgang.

Wehrforderungen der Kriegsverwaltung.

„Neues Pester Journal“ schreibt: „Die Bejorgnisse, welchen ange-
sichts der ungewöhnlich langen Dauer der jüngsten gemeinsamen Minister-
conferenzen die öffentliche Meinung sich hingeben begann, wurden
officiösermaßen mit dem Hinweis auf die Geringfügigkeit des Wehr-
fordernisses gegen das Vorjahr zu versöhnen versucht. Den Gerichten
über riesige Wehrforderungen der Kriegsverwaltung gegenüber wurde in
allen officiellen Tonarten constatirt, daß der heurige Voranschlag im
Ganzen um drei Millionen Kronen Wehrforderung gegen das Vorjahr
aufweise, ein Umstand, der wohl sehr betrüblich für das Land sei, aber
als ein Compromiß zwischen den Wehrforderungen der Kriegsverwaltung
und der Weigerung der beiderseitigen Finanzminister tolerirt zu werden
verdiente.“

Kaum trat in Folge der Verlautbarung der ziffermäßigen Daten
der Wehrforderung eine gewisse Beruhigung ein, als die officiellen Stimmen
sich vorsichtig wieder hören ließen und vorerst von vier, dann von fünf
und schließlich schon von dreizehn Millionen Kronen Wehrforderung
säuselten. Wir sind — leider — im Besitze von Informationen, welche
dem Weiterliegen der Officiellen auf den noch reitlichen Etappen zur
wahren Höhe der Wehrforderungen ein vorzeitiges Ende zu bereiten ge-
eignet sind.

Wie wir nämlich aus einer Quelle, die sich sonst stets als ver-
lässlich erwiesen hat, erfahren, trat die Kriegsverwaltung mit einer
Wehrforderung von vierzig Millionen Kronen vor die gemeinsame Minister-
conferenz, welche nach dreitägiger Berathung zu keinem definitiven Er-
gebnisse geführt, sondern mit der Uebereinkunft geschloffen hat, auf schrift-
lichem Wege eine Annäherung der gegenwärtigen Standpunkte zu ver-
suchen. Unsere Quelle hält die Nachricht auch eventuellen Demaths
gegenüber aufrecht, da durch solche, wenn auch in einem späteren Zeitpunkt
eine Neffirung der Wehrforderungen erfolgen sollte, keinesfalls die
Thatsache umgestoßen werden kann, daß die Dinge sich gegenwärtig noch
so verhalten, wie wir sie vorstehend geschildert haben. In Regierung-
kreisen ist man von dieser Entwicklung der Situation umso peinlicher
berührt, weil die Unklarheit der wirtschaftlichen Verhältnisse eine eben-
so offenkundige ist, wie die Nothwendigkeit, für die Stärkung der Wehrmacht
in dem Maße zu sorgen, daß die Monarchie in dieser Beziehung nicht
allzuweit hinter den Fortschritten des Auslandes zurückbleibe.“ (Siehe
„Politische Uebersicht“. D. Red.)

Geßesammlung.

Von der ungarischen Ausgabe der kroatischen Geße
ist jedoch der erste Band ausgegeben worden. Die große Wichtigkeit
dieser Ausgabe hat besonders Ministerpräsident Koloman Széll ge-
würdigt, welcher das Erscheinen dieser Geßesammlung auch stark ge-
fördert hat. Die Uebersetzung aus dem Kroatischen in's Ungarische wurde
unter Aufsicht des kroatischen Ministeriums besorgt.

An der Uebersetzung haben theilgenommen: Sectionsrath im Landes-
vertheidigungs-Ministerium Theodor Roth, Ministerial-Hilfssecretär Karl
Spajzer, Hilfssecretär Nicolaus Masirevic, Sectionsrath im Finanz-
ministerium Nicolaus Kugler, Hilfssecretär am Verwaltungsgerichte Vrap
Kosuth, Finanzsecretär Stefan Krzivoj, Sectionsrath im Handels-
ministerium Bela Popovits, Secretär im kroatischen Ministerium Karl
Unkelbauer. Da der Ministerpräsident auf die Genauigkeit und Ver-
lässlichkeit großen Werth legte, ließ das kroatisch-slavonische Ministerium
durch seine eigenen Organe die Uebersetzung durchsehen; die endgiltige
Revision besorgte Paul Ivanovic, Secretär im Ministerpräsidium.
Die so fertig gestellte Uebersetzung ließ der Ministerpräsident aus dem
Gesichtspunkte der juristischen technischen Ausdrücke noch durch die Organe
des Justizministeriums durchsehen. Das ganze Werk wird mit dem

Register fünf Bände umfassen. Heuer werden noch weitere zwei und im
nächsten Jahre die übrigen zwei Bände erscheinen. Diese Sammlung
wird die bis zum Jahre 1899 einschließliche geschaffenen kroatischen Geße
enthalten. Der jetzt erschienene I. Band hat den Titel: „Horvát-
és Szlavonországek autonóm törvényeinek gyűjteménye. I. kötet
1868—1874. Kiadja: a horvát-szlavon-dalmátországi magyar királyi
miniszter.“ (Sammlung der autonomen Geße Kroaten-Slavoniens.
I. Band 1868—1874. Herausgegeben vom kön. ung. Minister für
Kroaten-Slavonien-Dalmatien.) Der I. Band enthält die Geße über
den ungarisch-kroatischen Ausgleich, über die Organisation des kroatischen
Landtages, das Wahlgesetz, die Geße über die Civilisirung der Militär-
grenze, über die Verantwortlichkeit des Banns und der Sectionschefs,
über die Regelung der Städte u. s. w. Auch die Geße über die Auf-
hebung der Prängelstrafe und der Schulhaft sind in diesem Bande ent-
halten. Als Curiosum mag ein Geß über die Aufhebung aller den
Wucher beschränkenden Geße erwähnt sein. In den älteren Geßen,
welche sich auf das staatsrechtliche Verhältnis zwischen Ungarn und
Kroatien beziehen, sind viele unrichtige Ausdrücke enthalten. In den
neueren Geßen wird dem schon vorgebeugt sein; in dieser Richtung hat
schon Baron Desider Banffy die Verhandlungen eingeleitet.

Ein Ultimatum (!)

Aus Berlin wird vom 17. d. berichtet: Der Petersburger Cor-
respondent des „Berliner Tageblatt“ meldet: Kaiser Nicolaus II.
will im Einvernehmen mit Deutschland und Frankreich ein England ein
Ultimatum richten, worin die Einstellung des südafri-
kanischen Krieges gefordert wird. Nachdruck soll dieses Ulti-
matum dadurch erhalten, daß 120.000 Russen an die japanische (vielleicht
in diese?) Grenze marschiren, wenn England trotzdem die Feindselig-
keiten binnen acht Tagen nicht einstellt und nicht einwilligt, daß im
Sinne der Beschlüsse der Haager Friedensconferenz ein internationales
Schiedsgericht über die Streitfrage entscheide. Der Czar soll wegen
Verletzung der Neutralität seitens Portugals sehr ungehalten sein und
dies habe ihn bestimmt, sich fürderhin England gegenüber nicht als ver-
pflichtet zu erachten.

Die Pariser Weltausstellung.

Berlin, 16. April.

Als am 9. September v. J. in Rennes die Beurtheilung des
Hauptmanns Alfred Dreyfus erfolgte und alle Welt empört war über
die erbärmliche und feige Doppelsichtigkeit jenes kriegsgerichtlichen Urtheils-
spruches, ließen sich wohl Stimmen vernehmen, welche meinten, daß dieser
erneute Scandal in dem von Leidenschaften tief zerrütteten Frankreich das
Land um die Früchte der geplanten Weltausstellung bringen werde. In
Deutschland, wie in anderen Ländern wurde sogar eine Art von Agitation
für die Nichtbegehung jener Ausstellung in die Wege zu leiten versucht,
und es blieb nicht ohne Eindruck, wenn man betonte, daß bei derartigen
Unsicherheit der französischen Zustände es unmöglich rathsam erscheinen
könne, sich an jener Ausstellung zu betheiligen. Wir sind damals schon
solchen Anschauungen entgegengetreten, indem wir auf die wunderbare
Elasticität jener schnelllebigen aller Nationen hinwiesen und darlegten,
wie rasch Frankreich sich regelmäßig auch nach den schlimmsten Wirren
selbst wieder gefunden und in allerzürstester Frist Alles vergessen und
wieder ausgeglichen habe, was eben erst an Unerhörtem und Empörendem
geschehen sein mochte.

Feuilleton.

Das Räthsel von Elbershöh.

Original-Roman von Reinhold Drmann.

(17. Fortsetzung.)

„Und Du wirst Dich mir zuliebe zwingen, Erwin freundlich zu
begegnen, nicht wahr? Ich glaube, daß er die beste Absicht hat, in
Frieden mit Dir zu leben. Auch wenn es Dir nicht gelingt, Deinen
alten Groll gegen ihn zu überwinden, solltest Du ihn wenigstens nicht
offen äußern, solange er Dir keinen Anlaß dazu gibt.“ — sagte Editha.
„Ich werde es versuchen und werde Erwin aus dem Wege gehen,
wo es möglich ist. Ach, Editha, daß Du Dich ihm verloben müßtest,
gerade ihm!“ — erwiderte Prosper.

„Still! Es ist zwecklos und grausam, mich darüber jetzt mit Vor-
würfen zu quälen. Und nun laß mich eine Weile allein. Ich habe
einige dringende Briefe zu schreiben.“

Sie setzte sich bald nachher wirklich an den Schreibtisch, aber der
Brief an Eric Hallager kam nicht zustande, obwohl sie ihn drei- oder
viermal von Neuem begann.

„Nein!“ sagte sie endlich, die Feder trotzig beiseitewerfend. „Heute
nicht — heute noch nicht!“

Sechstes Capitel.

Die Besetzungsfeierlichkeiten auf Elbershöh waren vorüber. Unter
der Theilnahme einer vornehmen und zahlreichen Trauerverammlung
waren die sterblichen Reste des Barons Werner v. Linderode in das
Mausoleum gebracht worden, darinnen schon eine stattliche Zahl seiner
Vorfahren ausruhte von den Freunden und Leiden ihres irdischen Wanderns.
Auch die letzten Gäste, denen man als Angehörigen der Familie oder
als näheren Freunden für einige Tage in den Fremdenzimmern des

Schlosses Quartier gewährt hatte, waren abgereist, und das Leben der
Zurückbleibenden kehrte dem Anschein nach allgemach in seine ruhigen
Alltagsgeleise zurück.

Erwin, der sofort seine Verabschiedung nachgesucht und ohne weiters
den in solchen Fällen üblichen Urlaub erhalten hatte, war mit jugend-
licher Freudigkeit und Energie an die Aufgabe herangegangen, welche
die Verwaltung des ausgedehnten Besitzes auf seine Schultern legte.
Und die Gutsbeamten, die oft genug unter dem strengen Regiment des
alten Barons gekämpft hatten, mußten sehr bald die Erfahrung machen,
daß es sich mit dem neuen Majorats Herrn durchaus nicht bequemer und
angenehmer arbeiten lasse. Er hatte seine scharfen Augen überall, war
unermüdblich thätig und duldete nicht die kleinste Unbotmäßigkeit gegen
seine Befehle. Ein Inspector, der in einer geringfügigen Angelegenheit
trotz der von Erwin empfangenen bestimmten Anweisungen nach seinem
eigenen Ermessen gehandelt hatte, war am Morgen des Begräbnistages
vom Hof weg entlassen worden, obgleich er seit mehr denn zehn Jahren
auf Elbershöh rechthabende seine Schuldigkeit gethan hatte, und es
herrschte seitdem eine sehr gedrückte Stimmung unter den Leuten, da
Jeder die Befürchtung hegte, daß binnen Kurzem auch ihn das gleiche
Schicksal treffen könne.

Ging doch ein flüsterndes Gerüde, jener belanglose Ungehörig,
der noch dazu den besten Absichten entpanden war, sei gar nicht die
eigentliche Ursache für die Entlassung des tüchtigen Beamten, sondern
nur ein willkommener Vorwand gewesen, um einen Wunsch der Baroness
Editha zu erfüllen. Man wußte, daß sie sich vor Monaten bei ihrem
Großvater über eine vermeintliche Achtungsverletzung von Seiten des
Inspectors beklagt hatte, und daß Baron Werner bei jener Gelegenheit
ziemlich rücksichtslos auf die Seite seines Untergebenen getreten war.
Wenn auch selbstverständlich Niemand einen greifbaren Beweis dafür
bejaß, daß sie jetzt als verspätete Gemüthsheilung von ihrem Verlobten
die Entfernung des Mannes verlangt habe, so entsprach eine solche An-
nahme doch zu sehr der Meinung, die man von ihrem Charakter hegte,
um einem ernstlichen Zweifel zu begegnen. Und es war fast Keiner, der

sich ganz sicher gefühlt hätte, nicht bei diesem oder jenem Anlaß zu
Lebzeiten des Barons ebenfalls ihren Unwillen erregt zu haben. Die
eigenthümliche Stellung, die Frau Linderode mit ihren Kindern damals
auf Elbershöh eingenommen, die Geringschätzung, die der Guts Herr mehr
als einmal seinen beiden Enteln gegenüber an den Tag gelegt, hatte
nothwendig auch auf das Verhalten der Untergebenen zurückwirken müssen,
und Niemand war vorsichtig genug gewesen, an die Möglichkeit einer
Wendung zu denken, wie sie jetzt eingetreten war. Freilich beeilte sich
seit dem Bekanntwerden der Verlobung ein Jeder, durch äußerste Unter-
würfigkeit und Dienstwilligkeit wieder gut zu machen, was er nach dieser
Richtung hin früher verübt hatte, aber die hochmüthige Kälte und
herrliche Unnahbarkeit Editha's war sehr wenig geeignet, den Glauben
an ein hochherziges Verzeihen in den Gemüthern der um ihre Existenz
besorgten Leute wachzurufen.

Daß sie bei dem neuen Herrn Alles durchsehen könne, was sie
begehrte, war trotz seiner soldatisch-schneidigen Art Niemandem zweifelhaft,
der sie miteinander verkehrte sah. Je größere Beschränkungen sie aus
Schicksalsrückichten diesem Verkehr vorläufig noch auferlegen mußten,
desto höher schien jedes kurze Zusammentreffen Erwin zu beglücken.
Seine Augen leuchteten heller, sobald er der schlanken dunklen Gestalt
mit dem stolzen Antlitz ansichtig wurde, und er konnte sich nie genug
thun an ritterlichen Aufmerksamkeiten und zarter Galanterie. Zwar
bewohnte die verwitwete Baronin mit ihren Kindern noch immer das
abgelegene Schloßchen, aber es war eine große Anzahl der prächtigen
Möbel und anderer kostbaren Ausstattungsgegenstände aus dem Herrenhaus
dorthin geschafft worden; statt der einen Jungfer, mit der sich die beiden
Damen bis dahin hatten begnügen müssen, stand jetzt die ganze Dienerschaft
zu ihrer alleinigen Verfügung, und bis auf den Titel fehlte Editha schon
jetzt nichts mehr an dem Ansehen und der gesellschaftlichen Stellung der
gebietenden Herrin.

Wie etwas Selbstverständliches, das ihr von Rechts wegen gebühre,
hatte sie das Alles hingenommen. Den zur Trauerfeier eingetrossenen
Gästen gegenüber, unter denen die Nachricht dieser überraschenden Ver-

1878 und 1889, ebenso wie die große Chicagoer Weltausstellung von 1893 an Glanz und Pracht nicht minder, wie durch die Zahl der Aussteller und Besucher noch sehr erheblich übertreffen wird, und wir dürfen ferner sicher sein, daß Deutschland bei diesem friedlichen Wettbewerb eine besonders ehrenvolle und vornehme Rolle spielen wird.

Es wird noch erinnerlich sein, daß man seinerzeit in Deutschland selbst mit dem Gedanken einer Weltausstellung umging, daß Frankreich uns aber, ehe die Meinungen bei uns noch recht geflärt waren, mit einem Project, den Eintritt des neuen Jahrhunderts durch eine Weltausstellung zu feiern, zuvorkam, und daß von den deutschen Plänen nur die Berliner Gewerbe-Ausstellung übrig blieb, die allerdings in ihrer Art auch ganz vortrefflich war. Zu einer Weltausstellung hat Deutschland, oder vielmehr unsere Reichshauptstadt Berlin es bisher noch nicht gebracht, und es dürfte auch fraglich erscheinen, ob in absehbarer Zeit und ob überhaupt ein solches Unternehmen bei uns zu Lande jemals zur Ausführung kommen wird. Eitel Ruhmesucht allein würde uns schwerlich dazu bestimmen. Unsere Industriellen stehen einer solchen Weltausstellung, wie schon oben erwähnt, recht kühl gegenüber, im Uebrigen aber scheint sich doch immer mehr der Gedanke Bahn zu brechen, daß Specialausstellungen, wie beispielsweise jene Berliner Gewerbe-Ausstellung, zweckmäßiger erscheinen, als so gewaltige Weltausstellungen, wie die gegenwärtige Pariser Weltausstellung. Wir sehen auf die Metropole Frankreichs, die in gewissem Sinne noch immer als die Metropole der Welt gelten kann, ohne Neid. Wir wünschen ihr reiche Ernte und den glücklichsten Verlauf für das Völkergewimmel, das ihre Mauern in den nächsten sechs Monaten umfassen wird. Wir haben die Zuversicht, daß die Pariser Weltausstellung bereites Zeugniß davon ablegen wird, welchen enormen Aufschwung die deutsche Industrie und deutscher Gewerbetreibende gerade auch in den letzten Jahren gewonnen haben. Wenn einer der ersten Kenner der einschlägigen Verhältnisse, der erste Lehrer an der technischen Hochschule in Charlottenburg, Professor Rouleaux, seine Beobachtungen über die Ausstellung deutscher Erzeugnisse auf der Weltausstellung in Chicago im Jahre 1893 noch in dem herben Urtheil zusammenzufassen mußte, „billig und schlecht“, so glauben wir, daß unsere Vertretung auf der jetzigen Pariser Weltausstellung Jedermann überzeugen wird, daß wir nicht nur an Billigkeit, sondern auch an Vortrefflichkeit unserer Erzeugnisse jeden Wettbewerb aushalten können. Wohl noch vor dreißig Jahren hätte es Niemand für möglich gehalten, daß Deutschland in einem verhältnißmäßig so kurzen Zeitraum als ein so gewaltiger Machtfactor im Weltwerke auftreten würde, wie das gegenwärtig der Fall ist, und daß man schon beim Eintritt des neuen Jahrhunderts auch in dem stolzen England sich überzeugen würde, daß wir uns ihm als Concurrenten durchaus gewachsen fühlen.

Dabei ist nicht außer Acht zu lassen, daß wir solche Erfolge erlangen haben trotz besonders erschwerender wirtschaftspolitischer Umstände, trotz der unablässigen, bis auf den heutigen Tag fortdauernden Veruche, Deutschland, wo nicht in den Grenzen eines Agrarstaates zu halten, so doch seine industrielle Entwicklung durch eine rückständige Wirtschaftspolitik agrarischen Charakters schwer zu hemmen. Die unverwundliche, gesunde Kraft des deutschen Volkes hat auch diese überaus empfindlichen Einengungen in überraschendem Maße zu überwinden gewußt, und so wird denn die Pariser Weltausstellung Zeugniß davon ablegen, daß für uns in Deutschland trotz Alledem und Alledem der Satz gilt: „Der Fortschritt marschirt.“

Das englische Parlament, das in die Osterferien gegangen ist, hat selten ein so bedeutendes vorläufiges Programm erledigt wie diesmal. Die Hauptaufgaben der Session sind erledigt, mit Ausnahme des australischen Föderations-Gesetzes, der sogenannten Commonwealth-Bill. Mit den allgemeinen Bestimmungen dieses von fünf australischen Colonien, einschließlich Tasmanien, angenommenen Gesetzes, das einen australischen Bundesstaat in's Leben ruft, ist die englische Regierung und das Parlament einverstanden. Das Colonial-Ministerium stößt sich an einem Abschnitt des australischen Gesetzes, der nach Ansicht der englischen Kronjuristen ein Eingriff in die verfassungsmäßigen Rechte der Reichsregierung ist. Im Abschnitt 74 der Commonwealth-Bill wird nämlich verfügt, daß der englische Privy Council nicht mehr die höchste richterliche Behörde sein solle in Sachen, welche die Auslegung der australischen Verfassung betreffen oder in Streitfragen zwischen den australischen Staaten, außer wenn die Interessen anderer Reichsländer in Frage kommen. An die Stelle des dergestalt abgeschafften Privy Council tritt der von der neuen Verfassung in's Leben gerufene oberste Gerichtshof Australiens. Das englische Parlament befindet sich dieser Commonwealth-Bill gegenüber in einer schwierigen Lage. An der Verfassung Abänderungen vorzunehmen, hat es wohl das Recht; aber die fünf australischen Abgeordneten haben die Vollmacht nicht, dergleichen Abänderungen anzunehmen. Angesichts der militärischen Hilfe, welche die australischen Colonien der Reichsregierung

lobung alsbald von Mund zu Mund gegangen war, hatte sie bereits mit vollendeter Sicherheit und Würde die Rolle der künftigen Schloßfrau gespielt und der alte Kammerdiener meinte in der Stille des Herzens, daß sein todter Herr sich im Sarge umdrehen müsse, wenn er das Gebahren der von ihm bis zur letzten Stunde in so demüthigender Abhängigkeit erhaltenen Enkelin sehen könnte.

Daß sie bei Alledem mit ihrem bleichen, beinahe starren Gesicht und ihren kalten Augen nicht das Bild einer glücklichen Braut gewähre, setzte eigentlich Niemanden in Erstaunen. Man sah vielmehr auch darin nur eine Aeußerung ihres Stolzes, der ihr nicht gestattete, der Welt die Freude zu zeigen, die sie über den glücklichen Wechsel in ihrem Geschick notwendig empfinden mußte. Und die fähle Zurückhaltung in der Kundgabe ihres Gefühlsliebens wirkte um so vornehmer neben dem Auftreten ihrer Mutter, die plötzlich im Jahrzehnte verjüngt schien, sich beinahe kofette Traueranzüge anfertigen ließ und beständig von den herrlichen Reizen sprach, die sie nach Göttha's Vermählung machen werde.

Der Einzige, um den sich in dieser aufgeregten Zeit Niemand zu kümmern schien, war der junge Baron Prosper. Er hatte auch früher auf Ewershöb nicht viel von sich reden gemacht; jetzt aber führte er ein so stilles und zurückgezogenes Leben, daß ihn außer der Dienerschaft im Schloßchen nur selten jemand zu Gesicht bekam. Unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit speiste er auf seinem Zimmer, und sah in der That schlecht genug aus, um diese Entschuldigung glaubhaft erscheinen zu lassen. Aber seine angegriffene Gesundheit hinderte ihn nicht, täglich lange Spaziergänge zu machen, auf denen er mit Sorgfalt alle Wege vermind, die ihn mit seinem Vetter Erwin zusammenführen konnten.

Auch heute — es war gerade eine Woche seit der Beisetzung des Barons vergangen — hatte er schon in früher Morgenstunde das Schloßchen verlassen und war im Walde umhergestreift, bis ihn die Ermüdung veranlaßte, sich unter dem Blätterdach einer Buche auf dem weichen Boden niederzulegen und sich in die Lectüre des mitgenommenen volkswirtschaftlichen Werkes zu vertiefen. Er konnte so stundenlang auf einer Stelle liegen, ohne irgend ein Bedürfniß nach Speise und Trank zu fühlen und ohne den Vorgängen in seiner Umgebung Beachtung zu schenken. Die Stimmen waren ihm so vertraut, daß sie sein Studium nicht zu stören vermochten, auch wenn sie in unmittelbarer Nähe laut wurden, und es mußten sich schon außergewöhnliche Dinge ereignen, um ihn aus seiner Weltvergessenheit zu wecken.

(Fortsetzung folgt.)

im südafrikanischen Krieg geleistet haben, wagt man nicht, die Australier durch Verwerfung ihrer Bundesverfassung vor den Kopf zu stoßen, was unter gewöhnlichen Umständen ein Ausweg gewesen wäre.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 19. April.

„Pol. Cor.“ meldet: Ministerpräsident Koloman v. Széll plante noch vor den Osterfeiertagen, sich behufs Erholung auf einige Tage nach Katal zu begeben. Bisher konnte er jedoch seine Absicht nicht ausführen, und so ist denn bis zur Stunde der Zeitpunkt der Abreise des Ministerpräsidenten noch unbestimmt. Herr v. Széll erschien am 17. d. M. Abends 8 Uhr im Club der liberalen Partei, wo sich auch die Minister Baron Fejérvary und Ladislav Lufacs eingefunden hatten.

Das Magnatenhaus hält am Montag, 23. d., Vormittags 11 Uhr eine Sitzung, auf deren Tagesordnung folgende Gegenstände stehen: Präsidial-Unterbreitungen, Wahl von fünf Mitgliedern in die Quoten-Deputation, Wahl eines Mitgliedes in die Regnicolar-Deputation für die Vorbereitung des finanziellen Uebereinkommens mit Kroatien, Bericht des Verifications-Ausschusses über die Anerkennung der Vermögensqualifikation der Grafen Dionyz, Peter und Stefan Széchenyi, der Grafen Johann und Albert Nemes und des Grafen Emerich Almásy; Beratung über die Gesetzeswürde betreffend die Ergänzung des G.-N. IV: 1893 (Communalsteuer der Eisenbahn-Angestellten) und betreffend das Staatsbudget für das Jahr 1900. Vor der öffentlichen Sitzung des Magnatenhauses wird eine geschlossene Konferenz stattfinden.

Anton Tibad hat in einem, vom 15. d. datirten Schreiben beim Präsidium des Abgeordnetenhauses seine Resignation auf das Székely-Udvarhelyer Mandat angemeldet. Der Präsident des Abgeordnetenhauses Desider Perczel hat in Folge dessen die Neuwahl für diesen Wahlbezirk angeordnet.

Officiell wird aus Wien telegraphirt: Gegenüber der Meldung eines Budapest Blattes, wonach die gemeinsame Ministerconferenz wegen einer Mehrforderung der Kriegsverwaltung von 40 Millionen Kronen zu keinem definitiven Ergebnisse geführt hätte, ist hervorzuheben, daß nicht erst durch spätere mündliche oder schriftliche Verhandlungen eine Einigung erzielt werden soll, oder muß, sondern daß die drei gemeinsamen Ministerien in dem Momente, wo die Verhandlungen abgeschlossen waren, über alle einzelnen Titel und Posten des Budgets vollkommen sich geeinigt hatten, daß also von später bevorstehenden Verhandlungen, die nothwendig wären, um eine Einigung zu erzielen, absolut nicht die Rede sein kann.

Wie die „Narodni Listy“ melden, herrscht in den beteiligten Ministerien in Wien rege Thätigkeit, da an dem Sprachengesetzwurde gearbeitet wird, der die sprachlichen Verhältnisse bei den Staatsbehörden in Böhmen und in Mähren regeln soll. Die Vorlage soll den ganzen Complex der Sprachenfrage in den beiden Ländern umfassen.

Vom 17. d. wird aus dem Haag gemeldet: Die Burenmission lehnte es in aller Form ab, sich Berichterstatter gegenüber über den Zweck ihrer Reise zu äußern. Bisher empfing sie ausnahmsweise einige, an den Dingen in Südafrika direct interessirte Persönlichkeiten. Die Mission hofft, von der Königin empfangen zu werden, doch ist hierüber noch nichts bestimmt. Den gestrigen Abend verbrachte die Wittin bei der Witwe des früheren Geleitens von Transvaal Beelaerts. Morgens früh sollen jene Personen von der Mission empfangen werden, welche eine Aussprache über dringende Fragen wünschen. — Wie verlautet, verfolgt die Burenmission mit ihrem hiesigen Aufenthalte keinen besonderen Zweck. Sie erfüllt durch denselben nur einen Theil ihrer allgemeinen Aufgabe, die verschiedenen europäischen Höfe zu besuchen und sich bei den Staatsoberhäuptern des ihnen von den Regierungen der beiden südafrikanischen Republiken ertheilten Auftrages zu entledigen. An der gestrigen zu Ehren der Burenmission von der Witwe des früheren Geleitens Transvaals Beelaerts veranstalteten Abendgesellschaft nahmen auch der Ministerpräsident und der Minister des Aeußeren theil.

Die Buren-Deputation wird auf den Besuch Berlins verzichtet müssen, da ihr unabweisend erklärt wird, daß ihr Erscheinen nicht erwünscht ist. An maßgebender Stelle wird erklärt, es lasse sich angesichts der Weigerung Englands, eine Vermittlung zuzulassen, kein practischer Zweck denken, den die Deputation mit ihrem Eintreffen in Berlin etwa erfüllen könnte. Die italienische Nachricht, daß Staatssecretär Bilow auf seiner Reise nach Ballanza mit der Buren-Deputation in Mailand zusammengetroffen, wird dementirt. Ein römisches Telegramm hatte auch gemeldet, die Buren-Geandtschaft wolle während der Anwesenheit des Kaiser-Königs Franz Josef in Berlin dorthin kommen, um die gemeinsame Intervention beider Monarchen anzurufen. Dem gegenüber erklärt der Führer der Buren-Deputation Fischer in der Berliner Volkszeitung, Niemand denke daran. Fischer fügt hinzu: Wir gehen nach dem Haag als Gäste der holländischen Königin; dorthin bringen wir unsere Staatsarchive; von dort aus werden wir alle vor dem Kriegsausbruche gewechselten Documente den Mächten kundgeben, vielleicht auch veröffentlichen. Wie wir weiter unsere Mission ausführen werden, wissen wir zur Stunde selber nicht.

Die „Times“ veröffentlichen in ihrer zweiten Ausgabe nachstehendes Telegramm aus Lahore vom 17. d.: Die „Civil and Military Gazette“ enthält einen Brief des Emirs von Afghanistan an seinen vertrauten Diener, in welchem der Emir Klage führt, daß jetzt, wo Afghanistan von allen Seiten bedrängt werde, die britische Regierung keinerlei Interesse an ihm zu nehmen scheine und sich bei Seite halte. Jedemal, wenn er bei einem russischen Angriffe einen Gegenzug angeregt habe, sei er ohne Antwort seitens der indischen Regierung geblieben, außer, daß ihm der Vorschlag gemacht worden sei, Afghanistan möge zum Bau von Eisenbahn- und Telegraphenlinien seine Zustimmung ertheilen. Dies sei unmöglich, da es ein Mittel sein würde, Afghanistan zu ruiniren. Der Emir schließt: „Trotz aller Sorgen bewährte ich mich 21 Jahre lang als fester Bundesgenosse der britischen Regierung, nun aber muß ich der indischen Regierung sagen, daß jetzt die Zeit zu Thaten gekommen ist und nicht zu Reden.“

Bei den Nachrichten über die Unruhen an der englischen Goldküste ist von einem goldenen Stuhl der Nchantis die Rede gewesen. Die Polizei sei ausgeschied worden, um den goldenen Stuhl zu suchen. Ueber die Bedeutung des goldenen Stuhls berichtet die „Times“: Nach der letzten Nchanti-Expedition wurden der eroberte Schatz und die Königsabzeichen des Königs Pr empeh nach England gebracht, aber ein wichtiges Stück befand sich nicht darunter. Der „goldene Stuhl“, und wahrscheinlich mit ihm ein großer Theil des königlichen Schatzes, war so vorzüglich versteckt worden, daß alle Veruche, ihn aufzufinden, vergeblich waren. Es wurde erzählt, daß von zwei Menschen, welche die Schätze vergraben hatten, der Eine sofort auf Befehl des Königs Brempeh getödtet wurde, während es dem Anderen gelang, durch die Flucht allen Nachstellungen zu entgehen. Der goldene Stuhl war das besondere Kennzeichen der Königswürde bei den Nchantis und der Gegenstand ihrer religiösen Verehrung. Der Ort, wo Stuhl und Schatz des Königs Brempeh vergraben sein sollte, war den Engländern verrathen worden, der ausgedehnten Expedition ist aber nicht nur der „Goldene Stuhl“ entgangen, sondern sie ist auch angegriffen und übel zugerichtet worden.

Stimmen aus dem Publicum.

An die p. t. practischen Civil-, beziehungsweise Militär-Aerzte!

Die p. t. Herren Aerzte werden ersucht, beim Auftreten von Scharlach in solchen Familien, deren Mitglieder in Schule, Werkstatt, Fabrik u. gehen, womöglich die Meldung an das Stadtphysikat per Telephon zu machen, damit die entprechenden Verfügungen sofort getroffen werden können. Selbstverständlich entfällt die durch Verordnung vorgeschriebene Meldung mittels rother Correspondenzkarte nicht.

Hermannstadt, 18. April 1900.

Dr. S. n.

Löbliche Redaction!

Bezugnehmend auf die Notiz in der gestrigen Nummer Ihres geschätzten Blattes betreff der Anzeige von Scharlach-Fällen mittels Telephon erlaube ich Sie höflich, zur Kenntniß bringen zu wollen, daß auf dem Rathhause nur von 9—11 Uhr Vormittags Aerzte sind, die diese Meldung entgegennehmen und die weiteren Vorkehrungs-Maßregeln treffen könnten. — Weit rascher und einfacher wird der angeforderte Zweck erreicht, wenn die Herren practischen Aerzte — wie es in den meisten Fällen ja auch thätächlich geschieht — bis zum Eintreffen der behördlichen Anordnungen selbst das Nöthige veranlassen, um eine Verschleppung der Infections-Krankheiten zu verhindern.

Hermannstadt, den 19. April 1900.

Dr. D. Czokelius, Stadtphysicus.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 19. April.

(Ernennung.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten allergnädigst über Vortrag des k. ung. Justizministers den Broder Bezirksgerichts-Unterrichter Edmund Szabo zum Bezirksrichter beim Banffy-Gunyaber k. Bezirksgerichte zu ernennen.

(Matrikelwesen.) Der mit der Leitung des Ministeriums des Inneren betraute k. ung. Ministerpräsident hat im Hermannstädter Comitrat für den Petersdorfer Matrikelbezirk den Notar Josef Boer, für den Dobringer Matrikelbezirk den Notar Martin Haupt zu Matrikelführern, für den Großheuerener Matrikelbezirk den Notarpractikanten Johann Janca zum Matrikelführer-Stellvertreter ernannt und die beiden Erstgenannten auch mit der Führung der Chematrikel und mit der Mitwirkung bei Gesehchslösungen betraut.

(Neue Viehpaß-Blankete.) Der Finanzminister hat anlässlich der Einführung der Kronenwährung die Ausgabe neuer, auf Kronenwährung lautender Viehpaß-Blankete angeordnet. Dieselben kommen am 1. Mai in Verkehr; ihre obligatorische Benützung ist jedoch mit Rücksicht auf die Vorräthe alter Blankete erst vom 1. August l. J. vorgeschrieben.

(Für Jahrmarkt-Besucher.) Der Herr Vicegapan des Hermannstädter Comitates hat eine Verordnung erlassen, der wir folgenlos entnehmen: In Kalendern romanischer Sprache für das Jahr 1900 sind die Termine für die Jahrmärkte falsch, und zwar um 1 Tag später, als sie thätächlich abgehalten, angelegt worden, was daher kommt, daß der Verfasser dieser Kalender den Kalender außer Acht ließ, daß — nachdem nach dem Julianischen Kalender das laufende Jahr ein Schaltjahr ist — der Unterschied zwischen diesem und dem Gregorianischen Kalender seit 28. Februar nicht mehr bloß 12, sondern 13 Tage beträgt, und daß er in Folge dieses Irrthums von der nach Gregorianischem Kalender bestimmten Zeit statt 13 bloß 12 Tage abzog. Die Folge von diesem Fehler ist, daß das gr.-or. und gr.-kath. Publicum, das seine Bedürfnisse auf den Jahrmärkten zu decken und dort seine Artikel zu verkaufen pflegt, auf den Jahrmärkten mit einem Tag Verspätung — wenn nämlich der Jahrmarkt-Verkehr schon verboten ist — ankommt, so daß es seine Bedürfnisse nicht decken und seine Artikel nicht verkaufen kann.

(„Das Nachtlager in Granada.“) Die dritte Auf-führung genannter Oper durch den „Männerchor Germania“ findet Freitag den 20. d. M. statt. Kartenverkauf in Georg Meyers Buchhandlung, Großer Ring 10, und Abends an der Casse. Borgemerzte Karten müssen bis 12 Uhr am Aufführungstage abgeholt werden, da sonst anderweitig darüber verfügt wird. — Eine vierte Aufführung findet Sonntag den 22. d. und eine fünfte und letzte Montag den 23. d. statt. Kartenverkauf wie oben.

(Die ordentliche General-Versammlung) des Hermannstädter Bürger- und Gewerbevereines findet morgen Freitag den 20. d. um 5 Uhr Nachmittags im großen Lesesaal des Vereinsgebäudes (Kleiner Ring Nr. 11) statt.

(Das Nachtlager in Granada.) Mit großem und gespanntem Interesse folgte gestern das ausverkaufte Haus der zweiten Ausführung der genannten Oper durch den Männerchor „Germania“. Auch diesmal wurden die Solisten und Chöre mit ihren herrlichen Darbietungen durch langanhaltende Beifallsfundgebungen ausgezeichnet. Fr. Mathilde v. Pochmeister erhielt eine Blumenpene.

(Die Chorproben des Musikvereins) beginnen erst am Freitag den 27. April wieder.

(Viehmarkt.) Wir stehen an der Schwelle des diesjährigen Viehmarktes und der vom hiesigen landwirthschaftlichen Verein veranstalteten Zuchtvieh-Ausstellung, indem der erstere schon am 26. d. beginnt. Der Viehmarktplatz, über den wir seinerzeit in unserem Blatte schon mehrere eingehende Artikel veröffentlicht haben, ist aber noch heute nicht entsprechend hergerichtet, um als Platz für dergleichen Veranstaltungen weittragender, öconomischer Bedeutung geeignet zu erscheinen. Und da sich dazu — wie es scheint, wie gewöhnlich bei diesem Anlasse — bereits der sonst segensreiche unaufhörliche April-Regen eingestellt hat, ist es vorauszusetzen, daß der ganze Markt zur Zeit des Marktes und der Ausstellung wieder ein Meer von Roth und Wasser bilden wird, worin es selbst dem lieben Vieh unmöglich sein wird, tagelang zu stehen und zumeist auch zu übermachten. Von einem öffentlichen Brunnen mit Tränke ist selbstverständlich noch keine Rede, trotzdem solche an Viehmärkten veterinärärztlich vorgeschrieben sind. Die Folgen hiervon sind wahrscheinlich wieder die gewohnten: Käufer ziehen sich zurück oder kommen gar nicht, die Verkäufer aber bleiben sammt dem Vieh ruhig daheim, theils um selbes zu schonen, oder doch wenigstens daselbe ohne Rücksicht auf befriedigenden Erlös nicht unmüthigerweise zu baseln. Von dem Ausfall an Standgeld, Pflastermuth für die Stadt, dann Verkehr der am Plage befindlichen, gut besteuerten Geschäfte wollen wir nicht reden. Und Alldies ist und war nicht Grund genug, bis jetzt an den alten, von den Händlern empfindlich genug verprügten Lebeln, die der Stadt gewiß nicht zur Ehre gereichen, auch nur in der bescheidensten Art Abhilfe zu leisten!

(Unglücksfall mit tödtlichem Ausgange.) Heute Früh wurde in der Reiffelschasse bei dem Hause des Hauses Nr. 15 der in dem Keller mit Erdausheben beschäftigte Tagelöhner Albert Bugler durch einen in Folge des Regenwetters in den letzten Tagen durchgewehten, in Bewegung gerathenen und in den Raum, wo er arbeitete, stürzenden Theil der ausgehobenen Erdmasse verschüttet und zu Tode gedrückt. Man hatte ihm zugerufen, er möge den gefährlichen Posten rasch verlassen, daran hinderte ihn aber sein lahmer linker Fuß. Ein Verhulden trifft

keines der haushaltenden Organe. Der Leichnam des Verunglückten wurde ins Franz-Joseph-Bürgerhospital überführt.

(Todesfall.) Frau Maria Groß geb. Wolff ist gestern im Alter von 75 Jahren hier gestorben. Das Begräbniß findet Freitag den 20. d., Nachmittags 3 Uhr, auf dem griech.-kath. Friedhofe statt.

(Gegen Einwanderer aus Rumänien.) Der Vicegouverneur des Szolnok-Doboka Comitatus hat die ersten Beamten der Städte und Stuhlbezirke angewiesen, gegen die Einwanderer aus Rumänien mit größter Energie vorzugehen. Namentlich sind jenen Personen gegenüber, welche keine Niederlassungsbewilligung oder keine regelmäßige Wohnung besitzen und kein zur Lebenserhaltung geeignetes Einkommen nachzuweisen vermögen, die Bestimmungen des Schutzbregulativs zur Anwendung zu bringen.

(Einschränkung der Sträflingsindustrie.) Der im vorigen Jahre in Klausenburg stattgehabte Congress der Gewerbe-Corporationen hat im Interesse der Einschränkung der Sträflings-Industrie eine Eingabe an die Regierung gerichtet. In dieser Eingabe wurde darauf hingewiesen, daß die Sträflingsindustrie dem Kleingewerbe eine empfindliche Concurrenz mache. Justizminister Ploß hat die Eingabe dieser Tage dahin beantwortet, daß die Beschwerden der Klein-gewerbetreibenden vielfach wohl begründet seien, daß jedoch die Sträflings-industrie nur allmählig beseitigt werden könne. Ferner werden Versuche gemacht, die Sträflinge mit Korbflechterei- und Weberei-Arbeiten zu beschäftigen, in welchen Gewerben eine Concurrenz für das Klein-gewerbe nicht zu befürchten ist.

(Militärisches.) Das Kriegsministerium hat durch einen Erlaß entschieden, daß die definitive Verleihung eines Compagnie-Commandos an einen Oberlieutenant unzulässig ist.

(Der Straßproceß der Goldbergwerks-Actiengesellschaft „Fortuna“.) Bekanntlich hat ein Actionär gegen die Directoren der ehemaligen Goldbergwerks-Actiengesellschaft „Fortuna“, sowie gegen die unbekanntenen Mitglieder des die Actien verpfändenden Syndicates wegen fraudulöser Gebahrung und anderer strafbarer Handlungen die Strafanzeige erstattet. Nach dreijähriger Untersuchung hat — wie verlautet — die Staatsanwaltschaft bloß gegen die zwei „Gründer“ und leitenden Directoren James Lancaermann und Eduard Hammond die Anklage wegen Betruges erhoben und um Anordnung der Curatellung dieser beiden derzeit abwesenden Individuen gebeten. Gegen die übrigen Directionsmitglieder hat die Staatsanwaltschaft die Anklage fallen gelassen.

(Einsturz einer Eisenbahnbrücke?) Einem Wiener Abendblatt wird aus Preßburg telegraphirt, bei Malaczka sei eine Eisenbahnbrücke eingestürzt. Nähere Details seien nicht bekannt. Auch die Wiener Staatsbahnen-Direction habe keine näheren Nachrichten erhalten. Die Mittheilung ist bisher von keiner Seite bestätigt worden.

(Wöcke als Gärtner.) Aus Lemberg berichtet man: In Tarnopol verhaftete am 16. d. der neuernannte Polizeicommissar Sitka drei Polizeiwachleute Namens Wyuch, Dtapeczuk und Andrusczak, welche seit längerer Zeit während ihres Nachtdienstes große Einbruchsdiebstähle in Kaufläden verübten.

(Unfall.) Bei einer Vergnügungsfahrt der Baseler Ruder-vereine sank am 16. d. Abends ein Boot; vier Personen ertranken.

(Anarchistisches.) In Folge der Entdeckung eines Anarchistencomplots in Ancona wurden sechs berüchtigte Individuen verhaftet, die im Vereine mit einem aus Turin angekommenen Advocaten einen in den nächsten Tagen durchzuführenden Anschlag verabredet hatten. Drei der Verhafteten sollen der seither unterdrückten geheimen Gesellschaft der sogenannten Messerhelden angehört haben.

(Kein Fußkleiden mehr!) Die von der Asbestwaaren-Fabrik (Commandit-Gesellschaft) in Budapest erzeugten Asbest-Sohlen bewirken schon nach kurzem Gebrauch Erleichterung des Gehens bei Allen, die ihre Schuhe mit Dr. Högyes'schen hygienischen Asbest-Einlage-Sohlen versehen. Diese Asbest-Einlage-Sohlen, welche außer von vielen Herrschaften, auch durch die k. ung. Honvéd-Mannschaft ausprobt worden sind, was durch Atteste erwiesen wird, erleichtern das Marschiren durch ihre vortheilhaftige Eigenschaft, daß sie die Füße rasch und leicht aufsaugen und den Fußschweiß längere Zeit trocken halten. Diese Asbest-Einlage-Sohlen sind in Hermannstadt nur bei F. Gottstein's Sohn, Lederhandlung, Kleiner Ring Nr. 5 zu haben und verweisen wir des Näheren auf die Annonce in unserem heutigen Blatte.

(Der „Veld-General“ Louis Botha.) Von einem Franzosen, der in Johannesburg lebt, wird im „Gaulois“ ein Brief veröffentlicht, der ein fesselndes Charakterbild des General Botha, des Nachfolgers General Joubert's als Generalissimus, entwirft. Der Schreiber des Briefes traf mit ihm am 6. Februar in Johannesburg zusammen, als Joubert noch den Oberbefehl führte, und Lord Roberts eben erst in Kapstadt gelandet war. Der „Veld-General“ hatte einen Augenblick der Ruhe benützt, die ihm der große Sieg am Spion-Kop, an dem er bekanntlich einen so großen Antheil hatte, ließ, und prome-nirte wie ein friedlicher Bürger in den fast verlassenen Straßen Johannes-burgs, in Gesellschaft seiner reizenden jungen Frau, die ihm — zwischen zwei Schlachten — in der Hauptstadt ein Rendezvous gegeben hatte. Der Franzose traf mit ihm bei einer befreundeten Familie zusammen und schilderte nun seine Eindrücke in folgenden Worten: „Sein Alter? Kaum 36 Jahre, der jüngste aller Burenführer. Wenn man ihn sieht, ohne ihn zu kennen, würde man niemals ahnen, daß man den Mann vor sich hat, der die Engländer über den Tugela zurückgetrieben hat. Seine Einfachheit ist unglücklich. Man bemerkt an ihm keines der Merkmale des Veteranen. Mit einer wundervollen Bescheidenheit schreibt er Anderen, seinen Leuten vor Allem, die ihm blindlings gehorchen, deren Vertrauen auf sein sicheres Urtheil und seine Entscheidung sprich-wörtlich geworden ist, das Verdienst an all den tapferen Kriegsthäten zu, die das Land ihm verbannt. General Botha spricht fließend englisch und französisch. Er ist für den Fortschritt und hat seine gut aus-gestattete Bibliothek. Aber er hat keine Farm und seinen Pfug in Bryheid nur verlassen, um, wie einst im Alterthum Cincinnatus, auf den Ruf des Vaterlandes für seine Unabhängigkeit zu kämpfen. Dieser friedlichen Lebensführung in den sanft gewellten Ebenen unter dem Azurhimmel, der harten Farnarbeit, verdankt Botha seinen klaren Blick für die Dinge, sein sicheres Urtheil, seine Festigkeit, seine Schnelligkeit in der Entscheidung. Der Einfluß, den er auf die Burghers ausübt, ist außerordentlich. Dieser junge Mann mit dem Vollbart, den klaren, aber unendlich mild blickenden Augen, dem Bronceint, löst den Truppen ein Vertrauen ein, das bis zur freudigen Aufopferung des Lebens geht, wenn er einen Befehl gibt. Auf die Frage, wo er das Waffenhandwerk und seine Tactik gelernt habe, antwortete Botha: „Ach, ich halte mich nicht für einen Tactiker im europäischen Sinne des Wortes. Ich würde in einem europäischen Kriege nichts Erhebliches ausrichten können. Hier bin ich nützlich, weil ich meine Erfahrungen durch die Praxis erworben habe. Und die beste Praxis ist der Krieg. Ich gehöre zu keiner bestimmten Schule. Mein Führer, Lucas Meyer selbst hat mich in der Kriegführung unterrichtet, während der Expedition gegen die Kaffern. Seine Methode habe ich angenommen. Sie ver-danke ihm meine Erfolge bei Colenso im December gegen Buller, und daß ich habe helfen können, die Engländer vom Spion-Kop zu vertreiben. Meine militärische Carrière ist das Schlachtfeld; dort allein kann man lernen. Und wenn ich einiges Verdienst habe, so danke ich dies dem Wohlwollen und der Freundschaft unseres verehrten Präsidenten Krüger, der mich zum Anführer gewählt hat.“ Botha verschwieg, daß seine

Popularität seit den großen Diensten, die seine Rathschläge im Volks-Raad schon geleistet haben, fest begründet ist. Die Unterhaltung kommt nunmehr auf die Schlacht bei Colenso und Botha selbst erzählt in seiner schlichten Art, wie er die Schlacht von Colenso gewonnen hat. Nur die folgende furchtbare Episode des Kampfes sei wiedergegeben: Botha erzählt zuerst, wie er die Buren-Commandos an drei Orten auf-gestellt hatte, auf denen Buller mit seinen Streitkräften angreifen konnte. „Der dritte Angriffspunkt mußte nach meiner Meinung die über den Tugela geschlagene Brücke im Centrum sein. Dort haben die Engländer auch ihre Kanonen aufgestellt und uns einige Zeit beschossen. Ich hatte strengen Befehl gegeben, daß man unter keiner Bedingung ihrem Feuer antwortete. Darauf näherten sich die Engländer mit ihren Kanonen auf 200 Meter der Eisenbahnbrücke. Auch die Hauptmacht der englischen Infanterie rückte gegen das Ufer vor. Im geeigneten Moment wurde sie aber mit einem schonungslosen Feuer empfangen. Und als die Engländer sahen, daß die Kanonen verloren gingen, oh! da haben sie heroische Anstrengungen gemacht, unsere Reihen zu durchbrechen und die Kanonen zu holen. Fünfmal suchte der Feind durchzukommen, fünfmal fielen die Meisten unter einem Hagel von Geschossen. Sobald eine Ab-theilung am Boden lag, sah ich eine andere sie erliegen, gegen uns vor-rücken, um eben so zu fallen. . . . Man hat mir am Abend gesagt, daß, um sicher zu sein, daß diese heroischen Soldaten nicht Anwandlungen bekommen würden, zurückzuweichen, die Officiere, die hinten in Reserve blieben, ihre Leute zwingen, den Kameraden in den Rücken zu schießen. Ich habe nichts dergleichen gesehen. Ich glaube nicht daran. . . . Am Abend der Schlacht empfing ich einen Brief des englischen Befehlshabers, der mich um einen Waffenstillstand von 24 Stunden bat, damit er die Toten begraben könne. Ich willigte ein. Unglücklicher Weise haben sie sie so hastig und so summräßig begraben, daß am übernächsten Tage das Schlachtfeld einen schrecklichen Anblick gewährte: es ist mir begegnet, daß ich Arme und Beine aus dem Boden herausragen sah. Es war graulich. Ich habe das Nothwendigste durch unsere Leute thun lassen, um die Leichname unserer Feinde in angemessener Weise zu bestatten.“

(Ein gefährliches Blindenspieler.) Von einem eigen-artigen Verbrecher wird aus Marseille Folgendes berichtet: Der Handelsagent Journal in Blancarde ist seitens seiner Schwiegermutter und Frau das Opfer eines Mordversuchs geworden. Unter dem Vor-wande, Blindenspiel zu spielen, hatten ihn die beiden Frauen auf einen Stuhl festgebunden und ihm ein Tuch um die Augen geschlungen, dann feuerten sie zwei Revolverkugeln auf ihn ab, von denen einer ihn an der Stirn verwundete. Journal hatte noch die Kraft, mit dem an seinen Körper festgebundenen Stuhl aufzuspringen und um Hilfe zu rufen. Man eilte auf seine Schreie herbei und nahm die Frau und die Schwieger-mutter, die übrigens den Verwundeten und die Nachbarn noch verhöhnten, sofort fest.

(Ein Jubiläum des weiblichen Arztes.) Kann in diesem Jahre begangen werden. Vor 50 Jahren erlangte eine in England ge-borene, aber in den Vereinigten Staaten wohnhafte Frau Elisabeth Blackwell zum ersten Male in der Vora der modernen Frauenbewegung nach einem regelrechten Examen und nach Ueberwindung erheblicher Hindernisse den Doctorstitel. In Frankreich dauerte es weit länger, bis die erste Frau in Paris den medicinischen Doctorstitel erwarb, es war Frau Madeline Gubelin-Wrds, die ihre Uebele im Jahre 1875 ver-schaffte und bis zum Jahre 1883 blieben die Fälle weiblicher Doctoranden vereinzelt. In Deutschland erfolgte die erste Eroberung des medicinischen Doctorgrades durch eine Frau etwa um dieselbe Zeit, mit Fraulein Dr. Tiburtius in Berlin 1876. Von den anderen europäischen Nationen ist mit Ausnahme der Schweiz, wo Frau Bögtelein-Heim schon 1873 promovirte, Rußland und England wenig zu erwähnen. In England begann der Kampf der Frauenbewegung 1860 und nahm einen solchen Charakter an, daß er eine besondere Geschichtsschreibung verlangt. Der Herausgeber der Pariser „Gazette Medicale“ wird demnächst ein ausführliches Werk „La Femme-Medecin“ veröffentlicht, das wichtiges Material zur Geschichte der Frauenbewegung beibringen wird.

(Das Cleid der Frau) in Indien wird in einem soeben erschienenen Buche des berühmten englischen Schriftstellers Rudyard Kipling „Die Frau bei den Indiern“ eindringlich geschildert. Kaum ist das Mädchen geboren, so heißt es am Anfange des Buches, nach fünf Jahren bereits denkt man daran, es zu verheirathen. Der brutalste Zufall spielt hierbei oft eine wichtige Rolle. Ein Mann, den die Eltern bei irgend einer Gelegenheit kennen gelernt haben, aus einer anderen Kaste und aus einer anderen Provinz, wird für das Kind zum Manne bestimmt, nur weil er vermögend ist. Mit sieben oder acht Jahren muß das be-dauerlichste Geschöpf dem Manne als seine Frau in eine unbekanntere Gegend folgen, um die übrigen niemals wiederzusehen. Ich habe in einem indischen Hause die entsetzlichen Schreie eines solchen armen Opfers gehört, Schreie, welche mir bis zu meinem Lebensende in den Ohren gellen werden! Die englische Justiz thut nichts, um diesen unerbörten Grausamkeiten zu steuern. Wendet man sich an den Consul, so zuckt er nur mit den Achseln. Im Hause des Mannes spielt die Frau die bellagense-werthe Rolle. Sie hat keine Gesellschaft, als die ihrer Dienerinnen. Sie erhebt sich respectvoll, wenn ihr Mann in's Zimmer tritt, spricht nur, wenn sie gefragt wird, ihr nicht am Tische, sondern muß sich mit dem begnügen, was ihr Mann in der Schüssel zurückläßt. Wenn aber erst der Zustand der Frau während der Witwenjahre, einer Witwenjahre, bei der die Frau vielleicht zehn oder zwölf Jahre alt ist. Stirbt einer Frau der Mann, so gibt man ihr selbst die Schuld. Man glaubt, daß sie gegen die eheliche Treue gesündigt oder gar einen Anschlag gegen ihren Mann geplant hat. Alle Freunde des Lebens sind für sie er-storben. Man nimmt ihr die Schmuckstücke fort, schneidet ihr die Haare ab und reicht ihr zur Nahrung nur Blumen, Früchte und Wurzeln. In den meisten Fällen jedoch wird ihr von den Verwandten nahegelegt, sich auf dem Grabe des Mannes verbrennen zu lassen, um die erzürrnten Gottheiten wieder zu veröhnen. Weigert sie sich, so wird sie mit Gewalt auf den Scheiterhaufen geschleppt. Dimalts jedoch wählt die Witwe freiwillig den Feuer Tod, da sie sich zum zweiten Male nicht verheirathen darf und, lebendig todt, doch nur ein Scheindasein führt. Die englische Regierung sucht diese Witwen-Verbrennungen zu verhindern, aber sie ist eben so machtlos gegen die uralte Sitte, wie die bairische Regierung gegen den Unfug des Haberseldtreibens.

(Chret die Frauen.) Aus Montreal (Kanada) schreibt man der „Frankf. Ztg.“: Zu dem vor Kurzem veröffentlichten Buche über die noch heute blühende Hudson's Bay Company, das auf Grund alter Geschäftsberichte und Documente zusammengestellt ist, lesen wir manches Interessante über die Indianer von dazumal, namentlich über das Verhältnis der Frau (Squaw) zum Manne. Daß der Indianer die Frauen so ziemlich Alles arbeiten läßt, ist ja im Allgemeinen wohl-bekannt. Sie mußten Alles für die kleineren Besitzhäre wie Hermelin, Marder, Altis z. stellen und hatten auch die erlegte Beute der Jäger an Elch, Bär, Hirsch und Büffel von der Schutzstelle nach den oft weit entfernten Wigwams zu schleppen, sie auszuweiden, abzuhäuten, während die Männer rauchend zusammenhingen und nichts thaten, dabei verlan-gen diese Herren der Schöpfung nach, daß ihnen die delicatesten Speisen für ihren Gaumen reservirt wurden. Was der Indianer genau vom Werthe der Frau dachte, das erzählt uns ein alter Häuptling Matonabbee wie folgt: Als im Jahre 1760 der Beamte der Hudson's Bay Company, Samuel Hearne ausgesandt wurde, um den mysteriösen Great River, dessen Ufer reines Kupfer sein sollten, zu entdecken, hatte er das Pech, unterwegs am Schurhill River stecken zu bleiben und wurde gezwungen,

einzukehren; auf dem Wege traf er den freundlich gestimmten Häuptling Matonabbee; ihm klagte Hearne seine Noth und erhielt als Antwort folgende Belehrung: Wenn Ihr Männer Alle schwer bedackt seid, dann könnt Ihr nicht jagen und nicht rasch vorwärts kommen, und selbst wenn Euch das Jagdglück wohl will, wer soll die Beute schleppen? Dazu sind die Frauen da, sie sind zur Arbeit geboren, eine von ihnen trägt mehr, als zwei Männer; außerdem haben die Frauen die Zelte aufzuschlagen, sie bessern unsere Kleidung aus und sorgen Nachts dafür, daß die Feuer nicht ausgehen, mit einem Worte, weite Reisen in diesem Lande sind ohne weibliche Hilfe nicht durchzuführen. Obgleich die Frauen nun Alles zu arbeiten haben, kosten sie uns nur sehr wenig, denn da sie stets auch unsere Köchinnen sind, so ist es für sie zu Zeiten, wenn Schmalhans Küchenmeister ist, genügend, wenn sie sich zur Befriedigung ihres Hungers ihre Finger ablecken können.“ So spricht die alte Nothhau, und sie muß es ganz wohl wissen, denn wir lesen in dem erwähnten Buche, daß der Häuptling Matonabbee acht Frauen sein Eigen nennen durfte, die, der damaligen Sitte gemäß, alle mit einem Marder-Beinamen versehen waren, wie Marder-Petz, Marder-Fuß, weißer Marder u. Was denkt unsere heutige moderne Frau über ein solches indianisches Ungeheuer?

(Ein Pferd als Wohlthäter des Menschengeschlechts.) Als Napoleon, so schreibt das „British Medical Journal“, einst von Frau von Stael gefragt wurde, welche er für die größte Frau hielte, die je gelebt hätte, antwortete der Kaiser: „Die, welche die meisten Kinder hatte.“ In ähnlichem Sinne könnte ein Vacteriologe die Frage, welches das werthvollste Thier gewesen sei, beantworten: „Dasjenige Pferd, das das meiste Heilserum geliefert hat.“ Der Vierfüßler, der wahrscheinlich den größten Anspruch auf diesen Ehrentitel hat, lebt gegenwärtig in der cubanischen Hauptstadt Havannah in dem bacteriologischen Laboratorium, das sich im Besitze der dort erscheinenden Zeitschrift „Cronica Medico-Liturgica de la Havana“ befindet. Das in Rede stehende Pferd wurde dem wissenschaftlichen Institute im Jahre 1895 geschenkt. Es wurde dann immunisirt und erhielt nach und nach eine beträchtliche Menge Diphtheriegift eingespritzt. Seitdem ist es 37-mal zur Ueber gelassen worden und hat im Ganzen 148.000 Cubikcentimeter Blut abgegeben. Diese Blutmenge lieferte 74.000 Cubikcentimeter Heilserum. Das Pferd hat durch sein Blut bisher 1800 Menschen geheilt und damit das Leben gerettet.

(Eine graufige Fahrt) machte jüngst ein Fährmann aus Johnsonville (Victoria), der in seinem Boote vier Frauen und zwölf Kinder vor den — Flammen retten wollte. Die Colonie hat in diesem heißen Sommer furchtbar unter Buschfeuern zu leiden gehabt und be-sonders schwer wurde der gelegene Gippslanddistrikt heimgesucht; auf einer Farm verbrannten allein 30.000 Schafe. Im Walkallabeyrikt ist eine Fläche von 40 Quadratmeilen vollständig abgebrannt; hier kamen auch vier Menschen in den Flammen um. In Johnsonville nun geriethen die am Tambosflusse gelegenen großen Sägemühlen in Brand und bald stand der ganze Ort in einem Flammenmeer. Eine Frau und Kinder retteten sich in ein Boot, und der Fluß bot den einzigen Ausweg. Das Fahrzeug schoß dahin, aber die auf beiden Ufern rasenden Flammen eilten stromab mit; bald wurde das Wasser schmaler, die Funken legten die Kleider in Brand, und nur durch unablässiges Begießen mit Wasser wurde der Gefahr gewehrt. Als die Angst auf's höchste gestiegen war, sprang plötzlich der Wind um — die Flüchtlinge waren gerettet! Keiner aber hatte mehr Haare auf dem Kopfe und die Kleider fielen wie Zunder vom Körper; im Krankenhause erholten sich jedoch die Kernsten bald wieder.

(Schnelle Sinnesänderung.) Vater (entrüstet): „Schändlich, auch dem verabschweigenswürdigsten Laster des Spieles hast Du in Monaco gefröhnt!“ — Sohn: „Ich habe dabei 30.000 Francs gewonnen!“ — Vater (noch entrüsteter): „Warum hast Du da nicht noch mehr gespielt?“

(Kleine Mittheilungen.) Am 6. April (Freitag) ist ein 2 Jahre alter, gut dressirter Borstehhund in Fogaras gestohlen worden; derselbe ist glattbarig, ganz braun, nur auf der Brust einen kleinen, fast unbemerkbaren weißen Stern, 1/4 der Ruthe ist gestutzt, die hinteren Füße mit Wolfsklauen versehen, hört auf den Namen „Caesar“; der Auffinder dieses Hundes erhält eine gute Belohnung und möge sich an Oberlieutenant Palliardi in Fogaras wenden.

Neueste Nachrichten.

Bingen, 18. April. Bei der Ueberfahrt von Bingen nach Nadesheim kenterte gestern ein mit Mitgliedern der katholischen Studenten-verbundung „Rheingau“ besetzter Nachen mit 20 Personen in Folge Auf-stoßens auf eine Unterfette. Das Fahrzeug sank. 13 Personen ertranken, die übrigen wurden gerettet.

Fremden-Liste

vom 19. April.

- Hotel Nämischer Kaiser. Kautz, Oberst, von Bistritz; Wagner, Farrer, von Kleinwies; Novak, Ober-Inspector, Kletti, Controlor, Gaselli, Gencay, In-ge-nieur, Ficker, Horn, Kaufmann, von Budapest; Wegh, Ingenieur, von Schäßburg; Renhardt, Ingenieur, von Arad; Nagh, Ingenieur, von Nagy-Enyed; Dr. Bary, Advocat, von Klausenburg; Mauer, Advocat, von Klausau; Groß, Kaufmann, von Großpold; Warrdeger, Kaufmann, von Wien; Hof, Kaufmann, von Szab-Bagen, von Wien.
Hotel Heinricher. Bucurka, Privatier, von Orfafa; Siegmund, Kauf-mann, von Wien.
Hotel Welger. Doc, Erzpriefer, Langhammer, Ingenieur, von Raasdmarkt; Gräfer, Meißner, von Wien; Baidersdorf, Hoflieferant, von Wilsbach.
Hotel Habermann. Walther sammt Gattin, Gastwirth, von Déva.

Badapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 18. April.

Table with 2 columns: Bond/Share types and prices. Includes entries like 4 1/2% ungu. Goldrente, 4% ungu. Kronen-Rente, etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 18. April.

Table with 2 columns: Bond/Share types and prices. Includes entries like 4 1/2% ungu. Gold-Rente, 4% ungu. Kronen-Rente, etc.

Verkauf von Bienenkörben.

Das Eigentum der Hermannstädter k. ung. staatlichen Heilanstalt für Geisteskranken bildende, aus Holz, Stroh und Nuthen hergestellte **86 Stück Bienenkörbe** werden **Samstag den 21. April l. J., Nachmittags 3 Uhr**, in den Localitäten der Anstalt an den Meistbietenden **verkauft** werden. [280] 3-3
Hermannstadt, 13. April 1900.

Aus dem Amtsblatte, Erledigungen.

Beim Maros-Bahnbau-Gerichtshofe eine Richter-Stelle und die Stelle eines Grundbuchs-Diurnisten. Gesuche bis 24. April.
— Beim Mährischer Steueramte die Einnehmer-Stelle. Gesuche bis 25. April.

Stellen-,

Compagnons-, Kaufs-, Verkaufs-, Vermietungs-, sowie Annoncen aller Kategorien für

sämmtliche in- u. ausländischen Zeitungen

besorgt prompt und billig die Annoncen-Expedition von

Heinrich Schalek,

Wien, I., Wollzeile II.

Gegründet 1873.

Kosten-Voranträge und Zeitungs-Kataloge gratis und franco.

Telephon Nr. 809.

Postparcetten-(Clearing-Verkehrs-)Conto

Nr. 804.316.

Mit Stellen- und sonstigen Geschäfts-Vermittlungen befaßt sich meine Firma nicht. (1) 15

Tuchversandt nur für Private.

Ein Coupon, 3-10 m. lang, genügend für 1 Herren-Anzug, kostet nur

- fl. 2.80 aus guter
- fl. 3.10 aus guter
- fl. 4.50 aus guter
- fl. 7.50 aus feiner
- fl. 8.70 aus feiner
- fl. 10.50 aus feinsten
- fl. 12.40 aus englischer
- fl. 13.95 aus Kammgarn

echter Schafwolle.

Ein Coupon zu schwarzem Salon-Anzug fl. 10.—. Ueberzieher-Stoffe von fl. 3.25 per Meter aufwärts; Loden in reizenden Farben von 1 Coupon fl. 6.—, 1 Coupon fl. 9.95; Peruvienne und Doskings, Staats-, Bahnbeamten- und Richter-Talar-Stoffe; feinste Kammgarne u. Cheviots, sowie Uniform-Stoffe für die Finanzwache u. Gendarmerie etc. etc. versendet zu Fabrikspreisen die als reell und solid bestbekannte (106) 17-24

Tuchfabriks-Niederlage **Kiesel-Amhof in Brünn.**

Muster gratis und franco. — Mustergetreue Lieferung.

Zur Beachtung! Das P. T. Publicum wird besonders darauf aufmerksam gemacht, dass sich Stoffe bei directem Bezug bedeutend billiger stellen, als die von den Zwischenhandlern bestellen. Die Firma Kiesel-Amhof in Brünn versendet sämmtliche Stoffe zu wirklichen Fabrikspreisen, ohne Aufschlag eines Rabattes.

Keil-Lack

(Fussboden - Glasur)

vorzüglichster Anstrich für weiche Fussböden.

Preis einer grossen Flasche fl. 1.35, einer kleinen Flasche 68 kr.

Wachs-Pasta,

bestes Einlassmittel für Parquetten.

Preis einer Dose 60 kr.

Gold-Lack,

zum Vergolden von Bilderrahmen etc.

Preis eines Fläschchens 20 kr.

Weisse Glasur,

ausgezeichneter, schnelltrocknender und geruchloser Anstrich für Waschtische, Fensterbretter, Thüren und Möbel. 1 Dose 45 kr.,

stets vorräthig bei:

[105] 7-12

J. B. Misselbacher sen., Hermannstadt.

Niederlage für Schässburg: Josef B. Teutsch.

Schuhzugehör- und Werkzeuge-Handlung.

Schuh-Lacke.

Sämmtliche

Schuh-Crème.

gearbeitete Leder-Sorten

Schuhzugehör-Artikel und Werkzeuge,

Lederappretur, Lacke, Wichse, Crème, Zwirne und Spagate

empfiehlt dem p. t. Publicum und hohen Militär in bekannt gut verwendbarer Waare zu möglichst niedrigen Preisen en gros & en détail die Handlungsfirma

J. Gottstein's Sohn

(Eigenthümer Adalbert K. Gottstein),

Hermannstadt (Nagy-Szeben), Kleiner Ring Nr. 5.

Zur besonderen Beachtung.

DANKSAGUNG.

Kammer Sr. k. u. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Leopold Salvator.

Allgemeine Asbestwaaren-Fabrik!

Seine k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Leopold Salvator ist mit den mit Asbestsohlen angefertigten Schuhen sehr zufrieden. Höchstens hat die Schuhe auf einer längeren Fussstour gebraucht und gefunden, dass der Fuss nicht so, wie bei gewöhnlichen Schuhen, ermüdet war. Ich sende ein Paar Jagdschuhe als Muster mit dem Ersuchen, ein Paar ganz gleiche mit Asbest-Sohlen bei demselben Schuster zu bestellen, dann hierher zu senden.

Hoffentlich werden diese Jagdschuhe genau so gut gemacht sein und so gut entsprechen, als die Salonschuhe entsprochen haben.

Agram, 8. Juli 1898.

Krahl, Rittmeister.

Excellenz Herr Dr. Alexander Wekerle schreibt Folgendes:

Geehrter Herr Doctor!

Die mit Asbest-Einlage versehenen Schuhe haben sich ausgezeichnet bewährt. Ich gehe darin fest und weich, und haben auch meine Fusschmerzen aufgehört, so dass — ich glaube — mein Fussleiden keiner weiteren ärztlichen Pflege bedürftig dürfte.

Für Ihren freundlichen Rath dankt bestens

Dános, 17. September 1897.

in Verehrung Ihr Alexander Wekerle.

Auswärtige Bestellungen werden am solidesten ausgeführt.

Kein Fussleiden mehr!

Keine Hühneraugen, keine Schweissfüsse, keine Verhärtungen, keine Schwielen, keine

Frostbeulen, kein Schollenbrennen.

Nach kurzem Gebrauch Erleichterung des Gehens bei dem, der seine Schuhe mit Dr. Hügyes'schen Hygienischen Asbest-Einlagsohlen versieht.

Preis per Paar doppelstarke fl. 1.20, einfachstarke 60, Sandsohlen 40 kr., für Kinder die Hälfte.

In welchem Masse sich diese Einlage bewährt, beweist am besten, dass die k. u. k. gemeinsame und kön. ungar. Armee 22.500 Paar bestellt hat, welche bereits abgeliefert wurden. Versandt gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages franco. Danksagungen und Aufklärungen gratis.

Wiederverkäufer entsprechenden Rabatt.

Vertreter der Asbestwaaren-Fabrik, Com.-Ges.

J. Gottstein's Sohn, Hermannstadt,

alleinige Verkaufsstelle.

[673] 33-52

Schuhzugehör- und Werkzeuge-Handlung.

Die Buchdruckerei

Th. Steinhaussen's Nachf. (Adolf Reissenberger),

Hermannstadt, Wintergasse Nr. 9,

übernimmt

alle Arten Buchdruck-Arbeiten

in jeder Farbe zur schnellen, billigen und correcten Ausführung in den drei Landessprachen.

Preis-Anfragen werden prompt beantwortet.

Verlag der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

116. Jahrgang.

Verlag des Neuen und alten Hauskalenders und des Wandkalenders.